

# AMTSBLATT

DES EVANGELISCHEN KONSISTORIUMS IN GREIFSWALD



Nr. 8

Greifswald, den 25. August 1965

1965

## Inhalt

	Seite		Seite
<b>A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen</b>	77	<b>E. Weitere Hinweise</b>	78
<b>B. Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen</b>	77	Nr. 3) Arbeitstagung für religiöse Volkskunde	78
Nr. 1) Lohnsteuer	77	Nr. 4) Bereitstellung von Arbeitsmaterial zu einer liturgiegeschichtl. Untersuchung luth. Gottesdienste bis zum Ende des 18. Jahrhunderts	78
Nr. 2) Preisordnung Nr. 3059 — Lieferung von Trink- u. Brauchwasser sowie Ableitung von Abwasser — vom 30. 9. 64	77	<b>F. Mitteilungen für den kirchl. Dienst</b>	79
<b>C. Personalmeldungen</b>	78	Nr. 5) Auf der Synode der EKD 1965 gehaltene Referate — Fortsetzung Nr. 3 / Heft 7/65	79
<b>D. Freie Stellen</b>	78	Nr. 6) Zum Bibelsonntag, dem 31. 10. 1965	85
		Nr. 7) Anregung für die Gestaltung von Gemeindeabenden	91

## A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen

## B. Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen

### Nr. 1) Lohnsteuern

Evangelisches Konsistorium Greifswald,  
B 21 801 — 6/65 den 23. Juli 1965

Wir weisen auf die Anordnung zur Änderung der Richtlinien über die Besteuerung des Arbeitseinkommens (AStR) vom 9. 6. 1965 (GBl. DDR II S. 486) hin, die wir nachstehend auszugsweise abdrucken. Nach dieser Anordnung bleiben die Entgelte von Studenten und Oberschülern, die während der Ferienzeit arbeiten, lohnsteuer- und sv-beitragsfrei. Jedoch besteht Versicherungsschutz bei Unfällen ohne besondere Beitragszahlung gem. der Anordnung Nr. 2 zur Verordnung über die Erweiterung des Versicherungsschutzes bei Unfällen vom 16. Juni 1965 (GBl. der DDR II S. 494).

Auf Grund des § 35 der Verordnung vom 22. Dezember 1952 zur Besteuerung des Arbeitseinkommens (GBl. S. 1413) wird zur Änderung der Richtlinien vom 22. Dezember 1952 über die Besteuerung des Arbeitseinkommens (AStR) folgendes angeordnet:

### § 1

Die Ziff. 70 der Richtlinien erhält folgende Fassung:

„Besteuerung von Studenten und Oberschülern. Entgelte, die Studenten und Oberschüler für ausgeführte Arbeiten während der Schul- bzw. Semesterferien erhalten, sind steuerfrei.“

### § 2

(1) Diese Anordnung tritt mit Wirkung vom 1. Juni 1965 in Kraft.

(2) Gleichzeitig tritt § 5 der Ersten Durchführungsbestimmung vom 14. Dezember 1953 zur Verordnung zur Änderung der Besteuerung des Arbeitseinkommens (2. AStVO) (GBl. 1954 S. 9) außer Kraft.

Im Auftrage  
Dr. Kayser

## Nr. 2) Preisordnung Nr. 3059 — Lieferung von Trink- und Brauchwasser sowie Ableitung von Abwasser — vom 30. 9. 1964

Evangelisches Konsistorium Greifswald,  
B 12 201 — 8/65, I den 14. Juni 1965

Die o. a. Preisordnung ist mit der Preisordnung Nr. 3000/2 vom 2. 12. 1964 (GBl. DDR II S. 947) mit Wirkung vom 1. 1. 1965 in Kraft gesetzt worden. Die Preisordnung Nr. 3059 sieht u. a. an Preisen vor:

- Für Lieferung von Trinkwasser an Endabnehmer 0,45 MDN je cbm
- für die Ableitung von Abwasser in die öffentliche Kanalisation über eine Anschlußleitung 0,30 MDN je cbm

Das Entgelt für die Ableitung von Abwasser wird auf der Grundlage der bezogenen Wassermengen berechnet.

Diese neuen Preise gelten jedoch nicht, sondern es sind die am 31. 12. 1964 verbindlichen Gebühren weiterhin zu entrichten u. a.

für kirchlichen Haus- und Miethausbesitz, für Einrichtungen zur Religionsausübung einschließlich Friedhöfe und für Kirchengüter.

Bei Neuanschluß von Städten und Gemeinden sowie von Ortsteilen an die Anlagen der öffentlichen Wasserversorgung und Kanalisation gelten jedoch die in der Preisanordnung Nr. 3059 festgesetzten Preise auch für die oben genannten Abnehmer bzw. Einleiter. Bei Anschluß von Einzelgrundstücken an bestehende Ortsnetze sind dagegen die am 31. 12. 1964 örtlich gültigen Preise und Gebühren zu entrichten.

Für Anstalten und Einrichtungen der Inneren Mission gilt diese Regelung nicht. Diese werden über die Sonderregelung vom Amt für Innere Mission besonders unterrichtet.

Der VEB Wasserversorgung und Abwasserbehandlung hat vielerorts ab 1. 1. 1965 die Einziehung der Gebühren für Wasserverbrauch umgestellt, indem vierteljährliche Abschlagszahlungen erhoben werden, und nur zum Jahresschluß der Verbrauch abgelesen wird. Alsdann wird nach dem Jahresverbrauch die Einzelabrechnung erstellt; überzahlte Beträge werden als Abschlagszahlung für das neue Jahr verrechnet oder zuwenig gezahlte Gebühren werden nacherhoben.

Im Auftrage  
Dr. Kayser

## C. Personalmeldungen

## D. Freie Stellen

## E. Weitere Hinweise

### Nr. 3) Arbeitstagung für religiöse Volkskunde

Evangelisches Konsistorium Greifswald,  
A 31 505 - 1/65 den 1. Juli 1965

Wir weisen auf die diesjährige Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Religiöse Volkskunde, die vom 19.-23. Oktober im Stephanus-Stift in Berlin-Weißensee stattfindet, hin und geben nachstehend das Programm bekannt.

Im Auftrage  
L a b s

#### Vorgesehene Referate:

Superintendent a. D. Dr. Winter:  
Der Pfarrer und sein Amt nach evangelischer Auffassung.

Studiendirektor Dr. Iskenius:  
Der Pfarrer und sein Amt nach katholischer Auffassung.

Dr. Eva Hoffmann-Aleith:  
Der Pfarrer im Selbstverständnis und im Verständnis des Volkes, im Pietismus und Rationalismus.

Pfarrer Waldmann:  
Der Pfarrer im Bilde der modernen Publizität.

Dr. Fritz Hempel:  
Der Pfarrer, wie ihn das Volk sieht und was es von ihm erwartet.

Tagungsort:  
Stephanus-Stiftung Berlin-Weißensee.

Tagungszeit:  
Anreise: Dienstag, den 19. Oktober 1965.  
Abreise: Sonnabend, den 23. Oktober 1965.

Tagungskosten:  
Reisegeld und ca. 12,- MDN für Verpflegung und Unterkunft, wofern letztere im Heim.

Anmeldung:  
Bis 1. Oktober an den Unterzeichneten.  
Dem Angemeldeten gehen nach dem 5. Oktober weitere Nachrichten zu.

(gez.) Pfarrer Martin Zeim  
Leiter der Arbeitsgemeinschaft

### Nr. 4) Bereitstellung von Arbeitsmaterial zu einer liturgiegeschichtlichen Untersuchung luth. Gottesdienste bis zum Ende des 18. Jahrhunderts

Evangelisches Konsistorium Greifswald,  
A 30 606 - 1/65 den 2. Aug. 1965

Auf Wunsch des Ev.-Luth. Pfarramtes Auma geben wir folgende Anfrage bekannt, deren Beantwortung für eine Arbeit bei Herrn Professor Dedo Müller gebraucht wird:

Zu einer liturgiegeschichtlichen Untersuchung lutherischer Gottesdienste bis zum Ende des 18. Jhdts wird herzlich um die Hilfe der Pfarrämter bei folgenden Punkten gebeten:

- Gesucht werden Hinweise über
1. Abbildungen von Gottesdiensten aller Art
  2. Bilderreihen Ortsgeistliche (series pastorum)
  3. Ausführliche Beschreibungen von Gottesdiensten in alten Akten und Büchern
  4. Ältere Ausführungsbestimmungen für Sondergottesdienste
  5. Überlieferte liturgische Besonderheiten
  6. Erhalten gebliebene Paramente.

Hinweise werden erbeten an  
Pfr. R. Krause  
6572 Auma  
Lutherstr. 6

In Vertretung  
Kusch

## F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst

### Nr. 5) Auf der Synode der EKD 1965 gehaltenen Referate

(Fortsetzung Nr. 3/Heft 7/65)

Dafür hat uns die historisch-kritische Forschung die Augen geöffnet. Sie hat uns damit einen großen Reichtum erschlossen, aber zugleich auch vor schwere Probleme gestellt. Diese Probleme hat sie nicht künstlich erzeugt, sondern nur sichtbar gemacht. Sie hängen mit der aufgezeigten Geschichtsgebundenheit des biblischen Zeugnisses zusammen. Weil die Bibel das Zeugnis geschichtsgebundener Menschen an geschichtsgebundene Menschen von Gottes geschichtlichem Handeln ist, darum ist historisch-kritische Bibelforschung nicht nur erlaubt, sondern notwendig. Insofern die biblischen Zeugen nicht in irgendeiner unverständlichen Geheimsprache oder in Glossolie, sondern in menschlich verständlicher, sich an die Gesetze der Grammatik und Logik haltender Sprache geschrieben haben und die Bibel in diesem Sinne ein Stück Literatur ist, ist die Anwendung profangeschichtlicher Verstehensmethoden sachgemäß. Da Bibel also auch ein Stück Literatur ist, kann sie durch Anwendung literarhistorischer Methoden verständlich gemacht werden. Freilich wird nur der Forscher es zu einem wirklichen Verständnis bringen, der in der Kirche lebt und in einem geistlichen Lebenszusammenhang mit dem in dieser Literatur bezeugten Herrn steht; sonst werden ihm die wichtigsten Einsichten in die Zusammenhänge verschlossen bleiben. Aber das spricht nicht gegen die Anwendung von Methoden der profanen Geschichtswissenschaft. Einer besonderen pneumatistischen Exegese bedarf es nicht. Freilich muß man sich klarmachen: die verständlich gemachte Bibel ist noch nicht die verstandene Bibel. Verstanden ist ein Bibelwort noch nicht, wenn verständlich geworden ist, was es sagen will, auch dann noch nicht, wenn verständlich geworden ist, daß es Botschaftscharakter hat, verstanden ist es erst, wenn ich die Botschaft als mich angehende angenommen habe, d. h. verstanden ist es erst im Glauben. Zwischen dem Hören oder Lesen der Botschaft und dem Glauben gibt es kein neutrales Verstehen, sondern nur ein Verständlichmachen. Das Verstehen ist das Werk des Heiligen Geistes. Dieses Verstehen der Schrift ist durch keine Methode erreichbar. Die historisch-kritische Forschung mit ihren Methoden hat es auf dieses Verstehen auch nicht abgesehen, sondern auf das Verständlichmachen. Die Verkündigung hat es auf das Verstehen, also auf den Glauben abgesehen, die historisch-kritische Forschung nicht; darum verkündigt sie nicht, sondern erklärt. Sie will die Verkündigung nicht ersetzen, sondern ihr dienen. Daß viele historisch-kritisch arbeitende Forscher sich nicht dem Dienst an der Verkündigung, sondern dem Dienst an der Wissenschaft verpflichtet gefühlt haben, ist nicht zu bestreiten. Das zeigt sich schon an der kritisierten unmöglichen Nomenclatur, die sie verwendet haben. Wir werden aber sagen müssen, daß die heutigen Bibelwissenschaftler ihre Forschungsarbeit als Dienst

an der Verkündigung auffassen. Zur Forschung gehört die Freiheit des Dialogs und die Freiheit, auch sehr gewagte Hypothesen auszusprechen. Wenn nur deutlich bleibt, daß es überholbare Hypothesen und nicht feststehende Ergebnisse sind! Hier wird man manchen der heutigen Forscher freilich den Vorwurf nicht ersparen können, daß er gegen die Gesetze wissenschaftlicher Redlichkeit, Hypothesen als solche kenntlich zu machen, oft genug verstoßen und sie dazu noch mit prophetischem Pathos als Ergebnisse ausgegeben hat. Forschung bleibt nur kritisch, wenn sie kritisch gegen die eigenen Ergebnisse bleibt. Auch wird man einigen der heutigen Forscher sagen müssen, daß sie die Wirkung schockierender Äußerungen ein wenig verantwortungsvoller einschätzen sollten.

Die historisch-kritische Bibelwissenschaft mit ihren immer verfeinerten Methoden hat uns vor die Tatsache gestellt, daß das biblische Zeugnis in einer ganz erheblichen Verschiedenartigkeit erklingt. Wir haben schon gesehen, daß sich das weithin darauf erklären läßt, daß die biblischen Zeugen in die verschiedensten geistigen und geistlichen Situationen hinein gesprochen haben und darum so unterschiedlich reden mußten. Die Verschiedenartigkeit der Verkündigungssituation bedingt die Verschiedenartigkeit des jeweiligen Zeugnisses. Aber nun haben wir dieses so unterschiedliche Zeugnis ja zusammen in einem Buch. Wir haben den Kanon. Und wir können nun auch nicht mehr zwischen den Zeugnissen der Einzelschriften auswählen, sondern sie sind für uns alle verbindlich. Wir predigen ja nicht nur das lukanische, sondern auch das johanneische, nicht nur das Zeugnis des Paulus, sondern auch das des Jakobus, nicht nur das der Johannesbriefe, sondern auch das der Pastoralbriefe. Das wäre durchaus in Ordnung und ohne Problem, wenn sich diese vielfältigen Stimmen als ein Chor verstehen ließen; wie aber, wenn es dissonierende Stimmen wären? Wenn der Kanon eine *complexio oppositorum* wäre? Wie also, wenn sich diese Vielfalt nicht als Mannigfaltigkeit, sondern nur als Unvereinbarkeit verstehen ließe?

Und ebendies meinen manche Forscher. H. Braun stellt fest: „Das Neue Testament hat in zentralen Stücken weder eine Aussage-Einheit hinsichtlich der tatsächlichen Vorgänge noch eine Lehreinheit hinsichtlich der Artikel des Glaubens.“ „In den Ausführungen über das Gesetz, über die letzten Dinge, über Kirche und Amt, über die Christologie und über die Sakramente scheint es mir ausgeschlossen, eine wirkliche Einheit des Neuen Testaments zu behaupten.“<sup>11)</sup> Auch E. Käsemann spricht von hart aufeinanderprallenden Lehrgegensätzen im NT und schreibt den bekannten Satz: „Der ntl. Kanon begründet als solcher nicht die Einheit der Kirche. Er begründet als solcher . . . dagegen die Vielzahl der Konfessionen. Die Variabilität des Kerygmas im NT ist Ausdruck des Tatbestandes, daß bereits in der Urchristenheit eine Fülle verschiedener Konfessionen nebeneinander vorhanden war, aufeinander-

<sup>11)</sup> H. Braun, *Gesammelte Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt* 1962 S. 314 f. 325.

der folgte, sich miteinander verband und gegeneinander abgrenzte.“ Oder an anderer Stelle: „Der Kanon (bildet) in der Gesamtheit seiner Schriften keine sachliche Einheit.“<sup>12)</sup> Es entsteht die Frage: ist die Disparatheit des mtl. Zeugnisses derart, daß in keinem vernünftigen Sinne mehr von einer Einheit des NT gesprochen werden kann. Sowohl H. Braun wie E. Käsemann verneinen das, indem sie auf eine innere Mitte hinweisen, von der her das disparate Zeugnis sowohl zu begreifen als kritisch zu prüfen ist, auf keinen Kanon im Kanon. Braun bestimmt diesen Maßstab als den „radikal geforderten und in Frage gestellten und im Jesusgeschehen radikal gehaltenen Menschen.“<sup>13)</sup> E. Käsemann sieht die kritische Sachmitte im Evangelium von der Rechtfertigung des Sünders.<sup>14)</sup> Es liegt auf der Hand, daß Käsemann hier in großer Nähe zu Luther und den lutherischen Bekenntnisschriften steht. Auch für sie ist ja der Kanon keine formale Autorität, sondern seine Autorität ist die des in ihm bezeugten Evangeliums von der Rechtfertigung des Sünders. Allerdings haben sie nicht von einem Kanon im Kanon gesprochen, sondern von der Mitte des Kanons. Die luth. Bekenntnisschriften sind als verbindliche Lehre der Kirche zwar „Summa der Heiligen Schrift“, aber nicht als Quersumme aller biblischen Aussagen, sondern „Bezeugung der Mitte der Heiligen Schrift.“ Nach einer Formulierung E. Schlinks: „Die Schrift (ist) Norm um des Evangeliums willen“; „das Evangelium (ist) Norm in der Norm.“ – und zwar im Akt des Hörens.<sup>15)</sup> Die luth. Bekenntnisschriften tun uns den Dienst, daß sie uns an diese Sachmitte der Schrift verweisen. Und es ist nicht zu bestreiten, daß die biblischen Zeugnisse in sehr unterschiedlicher Nähe zu diesem Zentrum des Kanons stehen bis hin zu solchen, die an seinen Rändern stehen. Aber die luth. Bekenntnisschriften denken nicht daran – und darin werden wir ihnen folgen – die Sachmitte als Grenzziehung zu verwenden, um den dadurch ausgegrenzten biblischen Zeugnissen ihre Autorität abzusprechen. Sie haben die sehr unterschiedliche Nähe der Einzelzeugnisse zu dieser Mitte sehr wohl gesehen, haben aber innerhalb des Kanons keine Widersprüche zu entdecken vermocht der Art, daß sie ein Anathema der einen Seite über die andere einschließen. Und im übrigen war für sie das Evangelium, die Christus-Mitte der Schrift, nicht einfach identisch mit dem paulinischen Kerygma, sondern schließt den crucifixus und den incarnatus ein. Bei Käsemann scheint mir – trotz der Nähe zu Luther – die Tendenz vorzuliegen, ein ganz bestimmtes Verständnis von Evangelium und also ein quasi-Dogma zur Norm der Schrift gemacht zu werden, womit sich das Verhältnis von Schrift und Dogma umkehrte. Die luth. Bekenntnisschriften haben den ihnen fragwürdig erscheinenden Partien deshalb nicht die Autorität abgesprochen, weil sie sich nicht an-

maßen zu dekretieren, daß Schriften, die ihnen in ihrer Situation beinahe wie Abfall erschienen, auch in anderen geistlichen Situationen der Gemeinde so erscheinen müßten, weil sie vielmehr damit rechneten, daß das ihnen im Augenblick unwesentlich erscheinende in einer anderen Situation höchst wesentlich sein kann. Sie hielten die Unterschiede für tragbar und fruchtbar. Die Spannungen zwischen den einzelnen Zeugnissen, die gar nicht zu leugnen sind, zwingen uns, beim Hören des einen immer mit auf das andere zu hören und bewahren uns vor Einseitigkeit und Verarmung. Das Leben der Gemeinde, ihre Gefährdungen, Versuchungen, Anfechtungen sind mannigfaltiger als es sich vom Schreibtisch aus ansieht. Das biblische Zeugnis richtet sich nicht nach der Logik, sondern nach dem Leben. Ich möchte diesen Abschnitt mit ein paar Sätzen Käsemanns abschließen, die ich mir voll zu eigen machen kann, die sich mir aber nicht ganz zusammenreimen wollen mit dem, was ich vorher von ihm zitiert habe (aber das mag an mir liegen): Das Neue Testament „enthält nicht nur Apokalypsen oder Briefe oder Evangelien. Es wird von präsentischer Eschatologie nicht weniger als von futurischer bestimmt und rückt beide ins Licht der Vergangenheit. Diese Dialektik ist theologisch sachgemäß. Sie gibt uns nicht das Recht, uns beliebig anzueignen, was uns gefällt. Sie ermöglicht uns jedoch, uns vor uns selber zu bewahren, aus dem Recht unserer Einsichten nicht das ausschließliche Gesetz der Gemeinde werden zu lassen und die theologische Schule oder die Konfession nicht zum Maß und Zuchtmeister der Christenheit zu machen. Sie hält den Raum frei für die jeweilige neue Entscheidung und befreit uns von dem Zwang, an die Stelle des Wortes die Struktur zu setzen, aus der Peregrinatio in das feste Lager zurückzukehren.“

#### 4. Objektives Heilsgeschehen oder kerygmatischer Anruf?

Wir haben bislang immer von der Geschichtsgebundenheit der biblischen Zeugen und ihres Zeugnisses gesprochen. Sie haben ihr Zeugnis ausgerichtet in den naturwissenschaftlich-weltbildlichen Vorstellungen ihrer Zeit und in dem Verhältnis zur Historie, das man zu ihrer Zeit hatte. Aber schließt ihre Geschichtsgebundenheit nicht vielleicht doch viel mehr ein, muß man sie nicht noch viel radikaler sehen? Wenn R. Bultmann davon spricht, daß die biblischen Schriftsteller im mythologischen Denken gelebt und mythologisch geredet haben – weil sie als Kinder ihrer Zeit gar nicht anders reden konnten –, dann meint er damit nicht etwa nur, daß die biblischen Zeugen hier und da mythologische Vorstellungen ihrer religiösen Umwelt (wie etwa die Vorstellung von der übernatürlichen Geburt eines göttlichen Kindes oder von einem Weltgericht, von Dämonen und Engeln) aufgegriffen und zur Bezeugung der in Jesus Christus zentrierten Geschichte Gottes benutzt haben, so daß wir vor der Aufgabe stünden, diese gelegentlich anzutreffenden mythologischen Vorstellungen zu entmythologisieren und also zu erklären, was mit ihnen gemeint ist. Bultmanns Behauptung von der mythologischen Rede-

<sup>12)</sup> E. Käsemann, Exegetische Versuche und Besinnungen 1. Bd. 1960 S. 221, 231.

<sup>13)</sup> a. a. O. S. 321.

<sup>14)</sup> a. a. O. S. 223, 232.

<sup>15)</sup> E. Schlink, Theologie der lutherischen Bekenntnisschriften 1940 S. 6; 29 f.

weise der biblischen Zeugen ist ungleich radikaler und umfassender: die biblischen Zeugen benutzen nicht gelegentlich mythologische Vorstellungen, das biblische Zeugnis hat nicht ein paar mythologische Züge, sondern das ganze biblische Zeugnis ist von vorn bis hinten mythologisch. Mythologisch reden heißt nach Bultmann nämlich: objektivierend, gegenständlich von Gott und Gottes Handeln reden.<sup>6)</sup> Und da die Bibel von der ersten bis zur letzten Seite gegenständlich von Gott und der Geschichte seines Handelns redet, ist ihre Rede von der ersten bis zur letzten Seite mythologische Rede. Dann heißt über Entmythologisierung nicht etwa nur Übersetzung einiger mythologischer Vorstellungen in unsere Vorstellungswelt – in dieser Weise entmythologisieren auch die konservativsten Biblizisten, ohne sich allerdings davon Rechenschaft zu geben –, sondern Entmythologisierung ist dann die totale Entgegenständlichung der biblischen Botschaft. Und dies geschieht durch oder als existentielle Interpretation, durch Übersetzung der gegenständlichen Rede von Gott und seinem Handeln in Aussagen über die menschliche Existenz.

Wie geschieht das? Die neutestamentlichen Zeugen beschreiben nach Bultmann Gottes Handeln als ein objektives Heilsdrama: Gott sendet vom Himmel herab seinen Sohn in die Welt, dieser besiegt in dieser Welt die widergöttlichen Dämonen, stirbt stellvertretend für die Menschen den Sühnetod, Gott nimmt dieses Opfer an und erweckt ihn aus dem Tod und erhöht ihn zu seiner Rechten, bis er am jüngsten Tage wiederkommen, die Weltgeschichte abbrechen, die Toten auferwecken, Gericht halten und Gottes Reich aufrichten wird. Das dieser Beschreibung eines objektiven Heilsgeschehens zugrunde liegende mythologische Denken ist für uns aber zerbrochen. Wir können es uns nicht mehr aneignen, nicht, weil wir nicht glauben wollen, sondern weil unser Denken in einer nicht mehr rückgängig zu machenden Weise von der Wissenschaft reformiert ist. Ist damit also für uns das ganze neutestamentliche Zeugnis erledigt? Keineswegs. Der Mythos selbst will ja gar nicht die Kenntnis eines objektiven Geschehens vermitteln, sondern er ist eine Ausdrucksform, in welcher der noch nicht zur Ratio erwachte Mensch sein eigenes Welt- und Selbstverständnis ausspricht“ (G. Bornkamm).<sup>7)</sup> Auf dieses Selbstverständnis hin will der Mythos befragt sein. Es ist also „zu unterscheiden zwischen dem, was er sagt, und dem, was er meint. Er redet zwar von Gestalten und Geschehnissen der sinnlich vorliegenden Welt, er meint jedoch das, was den Bereich der verfügbaren Welt gerade transzendiert.“ Die Frage, unter der der Mythos ausgelegt sein soll, ist darum diese: Wie versteht sich in ihm der Mensch selbst, welche Auffassung von menschlicher Existenz spricht sich in ihm aus?“ Auf das neutestamentliche Zeugnis angewandt, heißt das: die neutestamentlichen Zeugen haben, indem sie von ihrem sich zwischen Gott und Mensch abspielenden

Heilsgeschehen berichten, ausgesprochen, welches Verständnis ihrer eigenen Existenz in dieser Welt sie durch die Begegnung mit dem Kreuzesgeschehen bzw. Kreuzeslogos gewonnen haben. Es ist wahrscheinlich nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß nach Bultmanns Auffassung das sich in den neutestamentlichen Zeugnissen aussprechende Selbstverständnis der Zeugen nicht etwa aus einer Analyse ihrer selbst gewonnen ist, sondern ihnen aus der Begegnung mit der im Kreuz Jesu Christi geschehenen Offenbarung Gottes bzw. mit dessen Verkündigung zuteil geworden ist. Das Selbstverständnis der neutestamentlichen Zeugen ist nicht ein dem Menschen von sich aus mögliches, sondern ein aus dem Getroffensein von der Kreuzesbotschaft erwachsenes. Bultmann will jedenfalls Offenbarungstheologe sein.

Dem neutestamentlichen Zeugnis liegt nach Bultmann nun aber eben nicht an dem Geschehen, an dem Tun Gottes, das es berichtet, sondern an dem Existenzverständnis des Menschen, das sich in diesem berichteten Geschehen ausspricht. Ich darf also an die neutestamentlichen Texte nicht mit der Frage herangehen, was sie mir von Gottes geschichtlichen Handeln sagen, damit ich dann im Glauben an diesem heilsbedeutsamen Handeln Anteil gewinne; ich muß vielmehr mit der Frage an sie herangehen, was sie mir von der Wahrheit der menschlichen Existenz sagen, damit ich mein mitgebrachtes Existenzverständnis davon korrigieren lasse und ein neues Selbstverständnis gewinne. Die Interpretation der Schrift findet also ihr „Worauf-hin“ in der Frage nach dem in der Schrift zum Ausdruck kommenden Verständnis der menschlichen Existenz, nicht in der Frage nach dem in der Schrift bezeugten Handeln Gottes, höchstens insofern, als diese Frage – sachgemäß gestellt – identisch ist mit der ersten. Der Verstehensvorgang ist also immer der: ich befrage von meinem mitgebrachten Vorverständnis aus einen neutestamentlichen Text auf das in ihm sich aussprechende Verständnis menschlicher Existenz und lasse von daher mein eigenes mitgebrachtes Existenzverständnis infrage stellen, setze in dieser Befragung des Neuen Testaments mein „Vorverständnis“ aufs Spiel, um mich neu verstehen zu lernen.

Nun ist aber klar, daß die Art der Fragestellung immer schon die Antwort mitvorentscheidet. Gehe ich an einen Gegenstand mit einer ihm unangemessenen Frage heran, so bekomme ich keine richtige Antwort. Und nun ist es eben sehr die Frage, ob die neutestamentlichen Texte überhaupt oder jedenfalls: ob sie ausschließlich auf die Frage nach der menschlichen Existenz antworten wollen. Hinzu kommt nun aber noch, daß Bultmann sich die Kategorien für existentielles Verstehen von Heideggers Existenzanalyse in „Sein und Zeit“ geben läßt. Diese Kategorien dienen ihm dazu, das in den neutestamentlichen Schriften zum Ausdruck kommende Existenzverständnis erkennen und aussprechen zu können. Mußten wir schon fragen, ob die neutestamentlichen Texte überhaupt auf die an sie gestellte Frage nach der Auffassung menschlicher Existenz antworten wollen, so ist es erst recht die Fra-

<sup>6)</sup> vgl. K. Frör, *Biblische Hermeneutik* 1961, S. 40 ff.

<sup>7)</sup> G. Bornkamm, *Evangelium und Mythos* (in: *Das menschliche Zeugnis von Gottes Wirklichkeit* S. 10 f.).

ge, ob sie auf diese nun auch noch durch die Übernahme der Heideggerschen Begrifflichkeit verengte Frage antworten wollen. Und hier muß einfach gesagt werden: Die so gestellte Frage bekommt zwar Antworten – die Frage nach dem Existenzverständnis fragt ja nicht einfach vorbei, sie ist ja keine sinnlos und willkürlich gestellte Frage –, aber in der Antwort auf diese Fragestellung können die neutestamentlichen Texte nicht das sagen, was sie wirklich sagen wollen. Sie wollen viel mehr sagen, als sich unter dieser verengten Fragestellung von ihnen vernehmen läßt. Diese Fragestellung wirkt sich als ein ausgesprochenes Prokrustesbett aus, insofern sie die neutestamentliche Botschaft in einer nicht zu vertretenden Weise verkürzt.

Es soll wenigstens an einem Punkt einmal zu zeigen versucht werden, wie ntl. Aussagen existential interpretiert aussehen: Das Neue Testament spricht zwar von der Wiederkunft Christi, vom Ende der Welt, vom Gericht, von der Totenauf resurrection als realen Geschehnissen, aber wir würden nach Bultmann das, was das Neue Testament damit sagen will, mißverstehen, wenn wir meinten, es wolle uns damit auf zeitlich künftige, in den Geschichtsverlauf einbrechende und ihn abbrechende Ereignisse hinweisen, damit wir uns auf sie einstellen; die futurischen Aussagen des Neuen Testaments von zukünftigen Geschehnissen wollen mir nicht ein künftiges Geschichtshandeln Gottes mit der Welt vor Augen stellen, sondern mir eine Existenz in der Welt als eine nach vorn hin offene, als eine auf Zukunft hin angelegte, von der Vergangenheit befreite, zur Erfüllung bestimmte verständlich machen. Nicht Aussagen über Ziel und Ende der Weltgeschichte werden gemacht; die Weltgeschichte ist für mich als Glaubenden nicht etwa als das Geschehen interessant, in, mit und unter dem sich die Heilsgeschichte vollzieht, sondern sie ist nur insofern interessant, als sie je meine Geschichte ist. „Die entscheidende Geschichte ist nicht die Weltgeschichte . . . , sondern die Geschichte, die jeder einzelne selbst erfährt.“<sup>18)</sup> Was aus der Welt wird, ist keine legitime theologische Frage. Die Welt hat keine Zukunft. Die Aussage, daß Christus wiederkommen wird, meint nicht ein in zeitlicher Zukunft geschehendes Ereignis, das für die Welt von Relevanz ist, sondern sie meint, daß ich meine Zukunft als Gnade empfinden darf, daß ich vertrauen darf, daß alles, was auf mich zukommt, mir zum Heil wird und ich es also annehmen kann und mich nicht dagegen wehren muß. Die Aussage, daß der wiederkommende Christus das Weltgericht halten wird, meint ebenfalls nicht ein künftiges Geschehen als Abbruch der Weltgeschichte, sondern meint, daß ich immer in Entscheidungen existiere, in denen ich mich gewinne oder verfehle, und daß ich diese Entscheidungen niemals endgültig hinter mir habe, sondern mich stets neu vor sie gestellt sehe. Die Aussage, daß Christus die Toten auf erwecken wird, meint wiederum nicht ein Geschehen in der zeitlichen Zukunft am Ende des Ge-

schichtsablaufs, als Anbruch der neuen Schöpfung, sondern sie meint, daß ich mich verstehen darf als einer, dessen Leben nicht zum Tode hin, sondern zur Erfüllung bestimmt ist. Die Aussagen über das Ende der Welt meinen wiederum nicht einen katastrophalen Weltuntergang oder einen Abbruch der Geschichte als künftiges Ereignis, sondern daß im Glauben mein Verfallensein an die Welt, an das Vorhandene, aufgehört hat. Die Welt hat für mich aufgehört, die mich bestimmende Größe zu sein. Das ist das Weltende.

Es ist wohl schon an diesen paar Beispielen deutlich geworden, welche einschneidenden Konsequenzen für Predigt und Lehre der Kirche die existentielle Interpretation hätte. Wir müßten selbstverständlich bereit sein, diese Konsequenzen zu ziehen, wenn nur mit dieser Interpretation das sachgemäße Verstehen und Auslegen des neutestamentlichen Zeugnisses zu erreichen wäre. Und dieser Meinung ist Bultmann. Die existentielle Interpretation ist „nicht eine hermeneutische Möglichkeit unter anderen, die man gelegentlich oder zusätzlich mit Vorteil gebrauchen kann, wenn sie nur nicht verabsolutiert wird“<sup>16)</sup>, man kann auch nicht in der Weise eklektisch verfahren, daß man nur bestimmte Stücke existential interpretiert. Die existentielle Interpretation ist nicht eine Methode, sondern ein System. Und als System ist sie unannehmbar. Daß die existentielle Interpretation zu wesentlichen Erkenntnissen zu führen vermag, ist überhaupt nicht zu streiten – man denke nur an Bultmanns großartigen Johanneskommentar und seine Paulus-Interpretation in seiner Theologie des NT –. Aber als System ist sie eine Zwangsjacke. Wer sich in sie hineinbeigt, verfehlt den Vollgehalt des biblischen Zeugnisses und verfällt unweigerlich einer monotonen, blutleeren, wirklichkeitsfremden Predigt, die um ihren Weltbezug gebracht ist.<sup>19)</sup>

Wenn es aber zum Verstehen des ntl. Zeugnisses nicht ausreicht, es auf das sich in ihm aussprechende menschliche Existenzverständnis hin zu befragen, woraufhin muß man es dann befragen? Darauf ist zu antworten: es ist zu befragen auf die mich angehende und mich einbegreifende Geschichte der Taten Gottes zum Heil der Welt hin. Man wird Bultmann darin recht geben müssen, daß es keine „objektive“ Heilsgeschichte gibt, zu der ich mich nachträglich im Akt des Glaubens in Beziehung setzen muß, um an ihrem Heilsertrag teilzubekommen; aber die in Jesus Christus zentrierte Geschichte des Heilshandelns Gottes bezieht mich sich ein, nimm mich in sich auf und verhilft mir nicht nur zu einem neuen Existenzverständnis, sondern zu einer neuen Existenz, sie macht mich nicht zu einem in einsamen Entscheidungen existierenden Einzelnen, sondern zu einem, der im Volke Gottes unterwegs ist auf den neuen Himmel und die neue Erde zu.

##### 5. Rede von Gott oder Rede vom Menschen?

Die Gefahr, daß im Vollzug der Entmythologisierung, d. h. der Entgegenständlichung der ntl. Rede

<sup>18)</sup> R. Bultmann, Geschichte und Eschatologie im Neuen Testament (in: Glaube und Verstehen 3. Bd. 1962 S. 102).

<sup>19)</sup> vgl. R. Bohren, Predigt und Gemeinde 1963 S. 109.

von Gott und Gottes Handeln und ihre Umformung in Aussagen über menschliche Existenz Theologie zur Anthropologie werden könnte, war bei Bultmann immer präsent. Aber er hat nicht versucht, Gott zu entmythologisieren. Gott bleibt bei ihm der nicht mehr entmythologisierbare, d. h. der nicht um seine Gegenständlichkeit, seine Externität zu bringende Rest. Gott bleibt extra nos und ist nicht nur ein Hilfsmoment mythologischer Art zur Selbsterklärung des Menschen; nur daß Bultmann, dem es ja nicht um das ontologische, sondern um das gnoseologische Problem zu tun ist, auf diese Feststellung keinen Wert legt. Was bei Bultmann nur als Gefahr da war, ist bei H. Braun Wirklichkeit geworden. Er hat nun auch Gott noch entmythologisiert, d. h. um seine Gegenständigkeit, um sein uns-Gegenübersein gebracht. Aus dem richtigen Satz, daß man von Gott nicht sprechen könne, ohne von Menschen zu sprechen, wird bei ihm der falsche Satz, daß man von Gott nur reden könne, wenn man vom Menschen redet. Die Rede von Gott als einem realen Gegenüber, einem ontologisch Anderen, einem, der schlechthin „ist“ sei nur möglich unter „einer weltanschaulich-religiösen Vorgabe“, die der antike und mittelalterliche Mensch mühelos zu leisten vermocht hätte.<sup>20)</sup> Wir könnten diese metaphysisch-theistische Voraussetzung „der Existenz einer Gottheit“ heute nicht mehr machen können, sie sei uns „problematisch“, „unerschwinglich“, „unmöglich“, „fremd“, „fernliegend“, da wir nicht mehr so naiv sind wie diese. Das Neue Testament redet also naiv von Gott als einer „an und für sich existierenden Größe“, die den Geschichtslauf lenkt, von einer „vorhandenen Gottheit“, die autoritäre Weisungen erläßt, es redet von Gott als von einer „heiligen Gegebenheit“, ja von Gott und seiner Welt sogar „als Gegenstand, als Sache“, „als dinglich und gegeben“. <sup>21)</sup> Man möchte sofort zwischenrufen: wo eigentlich wird im Neuen Testament so von Gott und nun gar noch von ihm als Sache, als Ding geredet? Er hat doch einen Namen, er ist nie anders als handelnde, redende, erwähnende Person und also nie „an und für sich existierend“! Und außerdem sprechen doch die neutestamentlichen Schriftsteller allesamt als von ihm Angeredete und Betroffene! Nun also: nach Braun spricht das Neue Testament von Gott als Gegenstand, als an sich existierend, als Gegebenheit und Vorhandenheit. Und die diese Rede möglich machende weltanschauliche Voraussetzung vermögen „wir“ nicht mehr mitzumachen. Wenn wir also mit dem Neuen Testament etwas „anfangen“ wollen <sup>22)</sup>, dann müssen wir einen Schritt tun, „der das das Neue Testament durchziehende objektiv-gegenständliche Denken über Gott und seine Welt hinter sich läßt“. <sup>23)</sup> Und diesen Schritt geht Braun resolut, indem er Gott nicht nur als an und für sich existierende Größe, als vorhandene Sache, beseitigt (was völlig überflüssig

<sup>20)</sup> H. Braun, a. a. O. S. 325, 331.

<sup>21)</sup> ebd. S. 333 f., 340 f.

<sup>22)</sup> ebd. S. 288; hier verrät sich die Braun leitende apologetische Tendenz, das NT für uns heute zu retten.

<sup>23)</sup> ebd. S. 334.

ist, da es diese Größe im NT nicht gibt), sondern indem er Gott als Gegenstand, also als uns gegenüberstehend, als von uns ontologisch unterschiedene Person aufhebt. Und er meint, daß im Neuen Testament selbst bereits dieser „Trend“ zu einem „nicht gegenständlichen Gottesgedanken“ unverkennbar sei. Von einem Gott, der „ist“, kann man also nicht reden – ein Gott, der „ist“, der mir als Du gegenübersteht, der extra me ist, wäre für Braun „eine heilige Gegebenheit“ –, nein: Gott ist ein Geschehen, das sich zwischen Mensch und Mensch vollzieht. Von Gott kann man nur reden im sozialen Bezugssystem, in Kategorien mitmenschlicher Geschehenszusammenhänge. „Gott ist das Woher meines Geborgen- und meines Verpflichtetseins vom Mitmenschen her“; „der Mensch als Mensch, der Mensch in seiner Mitmenschlichkeit impliziert Gott“. „Gott wäre dann eine bestimmte Art der Mitmenschlichkeit.“ Das Heil Gottes ist „in rechter Mitmenschlichkeit . . . zu finden.“ <sup>24)</sup>

Wenn damit gesagt sein sollte: ich erfahre das Gegenüber Gottes immer nur durch den anderen Menschen, der mir sein Wort sagt oder mir hilft oder meine Hilfe braucht; Gott begegnet mir nur im Zuspruch von Seiten des Bruders und im Anspruch von Seiten des Nächsten, so könnte man diesen Aussagen einen theologischen Sinn abgewinnen. Aber damit wäre ja immer noch Gott als Gegenüber, nach Braun also als Vorhandenheit, festgehalten. Aber Braun meint doch wohl nicht nur, daß man von Gott nicht als von einem Gegenüber reden könne, sondern daß Gott kein Gegenüber ist, daß er vielmehr in das mitmenschliche Geschehen eingegangen und nicht mehr von ihm unterscheidbar ist. Wo Menschen einander in Liebe begegnen, einander geben und brauchen, halten und fordern, Bergung gewähren und Hingabe beanspruchen, ereignet sich Gott, ohne daß dabei auf Gott zurückgeschossen werden müßte als den in dieser Begegnung Begegnenden. Da ich aber nur aus seiner autoritativen Kundgabe wissen kann, daß das „Woher“ meines Gehalten- und Gefordertseins ER ist, es solche autoritative Kundgabe aber nicht geben kann – da sie Gottes Gegenübersein voraussetzte –, so ist klar, daß bei Braun Gott nichts anderes ist als die eigenmächtige und völlig willkürliche Deutung unserer Mitmenschlichkeit. Gott ist eine entbehrliche Chiffre für den Sachverhalt, daß menschliche Existenz nicht aus sich selbst und für sich selbst ist, sondern sich empfängt und im sich-Verschicken sich behält, daß der Mensch vom Du her und auf das Du hin lebt. Solange aber nicht gesagt wird, wer das Du ist, von dem er sich empfängt und das ihn in Anspruch nimmt, bleiben Brauns Aussagen grundsätzlich im Rahmen der philosophisch erhellbaren Ich-Du-Relation.

Zu einem Gott, von dem nicht gegenständlich geredet werden darf, von dessen unaufgebarem Uns-Gegenübersein, von dem als einem uns anredenden Du nicht gesprochen werden darf, kann man auch nicht beten. Mit dem „Woher meines Gehalten- und Gefordertseins“, mit dem Gott, der eine be-

<sup>24)</sup> ebd. S. 341, 336.

stimmte Art von Mitmenschlichkeit ist, kann ich natürlich nicht reden. So ist es denn auch ganz natürlich, daß bei Braun die Grenze zwischen Gebet und Meditation fließend wird und er erklären kann: Der Gebetsakt „ist grundsätzlich nicht unterscheidbar von der Meditation“, wobei Braun freilich Meditation nicht als Selbstbetrachtung, sondern als „Bedenken des mich anredenden Wortes“ verstanden wissen will,<sup>25)</sup> was aber wiederum die allgemein-menschlich Ich-Du-Relation nicht überschreitet. Das mich anredende Wort, das ich in der Meditation bedenke – also der Meditations-„Text“ – ist doch wohl auswechselbar. Ob Bibel oder Platon macht da doch wohl keinen grundsätzlichen Unterschied aus? Jedenfalls steht fest: wo von Gott so geredet wird, daß nicht mehr mit Gott geredet werden kann, wird nicht mehr von dem Gott geredet, den die Bibel bezeugt.

Aber auch wenn Braun der Bibel einen Vorzug einräumen sollte – warum, wüßte ich freilich nicht –, so ist klar: hier wird die Bibel dem quasi-Dogma eines bestimmten modernen Bewußtseins unterworfen, so daß sie nicht mehr sagen kann, was sie will. Ich kann hier nur H. Gollwitzer beipflichten, der in seiner erregenden Auseinandersetzung mit Braun feststellt, es müsse für die Interpretation entscheidend sein, daß es sich in der Bibel „um das Zeugnis von einer Begegnung handelt, die mit aller sonstigen welthaften und mitmenschlichen Begegnung nicht identisch ist, Begegnung mit einem im Verhältnis zu Selbst, Welt und Mitmenschen ‚Nicht-Identischen‘, insofern also tatsächlich ‚Ganz-anderen‘.“<sup>26)</sup>

Nun hat Braun freilich erklärt, daß er das, was er als sein Hören und Verstehen des Neuen Testaments darstelle, „nicht als verpflichtendes Rezept“ aufgefaßt wissen wolle<sup>27)</sup>. Darum kann man hier wohl auch nur ein persönliches Urteil abgeben, und das meine lautet: Ich habe von alledem was Braun im Neuen Testament gehört hat, nichts gehört. Und wenn ich das, was Braun gehört hat, gehört hätte, so könnte und möchte ich kein Pfarrer mehr sein. Das von Braun verständlich gemachte Neue Testament ist das entbehrlich gemachte Neue Testament; denn es hat nichts zu sagen, was sich der Mensch nicht auch selber sagen könnte. Die Vokabel Gott bringt zu dem, was der Atheist ohne diese Vokabel zu sagen vermag, erkenntnistäufig nichts Neues hinzu. Gollwitzer hat völlig recht: „Daß der Mensch in seiner Mitmenschlichkeit ‚Gott‘ . . . ‚impliziert‘, läßt sich durchaus bestreiten und mit besserem Grunde (mit Feuerbach . . .) behaupten, daß mit ‚Gott‘ nichts anderes als ‚eine bestimmte Art von Mitmenschlichkeit‘ gemeint sei.“<sup>28)</sup>

Wir haben am Anfang unseres Vortrags darauf aufmerksam gemacht, daß mit der Unterscheidung von

Gesagtem und Gemeintem, von der Botschaft und den Vorstellungen, in denen sie ausgesprochen ist und also mit der historisch-kritischen Arbeit an der Bibel ein höchst gefährlicher Weg beschritten sei. Es ist uns deutlich geworden, daß das Gemeinte nur im gehorsamen Hören auf das Gesagte zu verstehen ist. Und zu diesem gehorsamen Hören gehört, daß ich das biblische Zeugnis nicht als beliebigen „Text“, sondern als das Zeugnis von Menschen annehme, die auf die sie beschenkende und beschlagnehmende Anrede Gottes geantwortet haben.

Ist Braun den in der Unterscheidung von Gesagtem und Gemeintem beschrittenen Weg nicht nur konsequent zu Ende gegangen? Hat dieser Weg nicht ein Gefälle, der notwendig bei Braun enden muß? Wer will denn hier eine Grenze setzen, wer will hier Einhalt gebieten? Wer will hier beurteilen, wo die Grenze überschritten ist? Eine Synode? Nein – Gottes Geist selbst, der sich der Gemeinde als Gabe zur Unterscheidung der Geister, zur diakrisis tom pneumatou gegeben hat. Im pneumatischen Akt des diakrinein, in dem man sich vor niemand mehr zu verantworten hat (1. Kor. 2, 15), kommt man zu dem Urteil: wo das, was Braun schreibt, den Inhalt der Verkündigung bestimmt, wird in solcher Verkündigung nicht mehr die Stimme des guten Hirten, sondern die Stimme eines Fremden laut.

Und nun könnte ich es verstehen, wenn einer nach all dem Gehörten sagt: Wozu das alles? Wozu diese schwierigen hermeneutischen Überlegungen? Ist alles nicht viel einfacher, ganz einfach? Mir erscheint die Theologie wie eine Wissenschaft, die mit den Schwierigkeiten fertigzuwerden versucht, die sie selber künstlich erzeugt hat. Es haben doch zu allen Zeiten Menschen – gelehrte und schlichte – ohne all diese schwierigen Überlegungen ganz einfach der Botschaft der Bibel geglaubt. Warum sollte dann das heute nicht gehen? Und was ist denn bei allen diesen theoretischen Erwägungen herausgekommen? Etwa eine bessere Predigt? Und haben denn die so sehr auf das moderne Bewußtsein abhebenden Theologen etwa eine missionarische Kraft ausgestrahlt? Ist es etwa zu dem Gespräch mit dem säkularisierten Menschen gekommen? Was hat man denn damit erreicht, daß man auf das moderne Daseinsverständnis so viel Rücksicht genommen hat, daß man die biblische Botschaft reduziert, ja minimalisiert hat?

So verständlich solche Fragen wären – sie sind doch nur halb richtig. Zunächst ist doch einmal festzuhalten, daß die aufgezeigten Verstehensprobleme nicht künstlich erzeugt worden sind von Leuten, deren Hobby es nun einmal ist, einfache Dinge schwierig zu machen, sondern sie sind ganz einfach da mit dem Aufkommen des modernen Bewußtseins. Eine Theologie und eine Verkündigung, die sich auf das moderne Bewußtsein gar nicht einlassen, sich ihm überhaupt nicht stellen wollte, die das schon als Verrat ansähe, ignorierte den Menschen, an den sich die biblische Botschaft wendet und der nun eben einmal von diesem Bewußtsein geprägt ist. Sodann ist festzustellen, daß die histo-

<sup>25)</sup> in: GPM 1964/65 S. 169.

<sup>26)</sup> H. Gollwitzer, Zur Biblischen Hermeneutik (in: Die Zeichen der Zeit 1964 S. 284). Vgl. seine Auseinandersetzung mit H. Braun in: Die Existenz Gottes im Bekenntnis des Glaubens 1963.

<sup>27)</sup> H. Braun, a. a. O. S. 294.

<sup>28)</sup> H. Gollwitzer, Die Existenz Gottes im Bekenntnis des Glaubens S. 75.

risch-kritische Bibelwissenschaft nicht in der Absicht geschieht, die Bibel dem modernen Denken zu unterwerfen, wohl aber, sie dem modernen Denken zu konfrontieren. Die historisch-kritische Arbeit an der Bibel geschieht nicht dazu, die biblische Botschaft dem Anspruch des modernen Denkens zu unterwerfen, aber sie geschieht ganz bewußt im Horizont des modernen Denkens. Das ist gefährlich; aber wer sich dieser Gefährdung entzieht, der zahlt einen teuren Kaufpreis. Er ist verdammt zum Ghettoasein. Es wäre ein schlimmes Verhängnis für die Kirche, wenn die Reaktion auf den in der existentialen Interpretation beschriebenen Abweg der (historisch-kritischen) Forschung in einem neuen Fundamentalismus bestünde, der sich in das Schneckengehäuse einer vermeintlichen Bibeltreue zurückzöge. Hans Lachenmann sieht die Dinge völlig richtig, wenn er schreibt: „Es wäre ein Verhängnis, wenn der existentialistische Irrweg der Theologie von der Position der ‚Gemeindefrömmigkeit‘ aus abgewürgt würde! Er muß von einer Theologie überwunden werden, die den Schritt in ein modernes Daseinsverständnis bewußt getan hat. Vielleicht wiederholt sich heute die Situation der Urchristenheit mit ihrem ‚Gegensatz von Juden- und Heidenchristentum. Das eine bleibt in unfruchtbarer Reaktion befangen und ist unfähig, den Schritt in die hellenistische Welt zu tun, darum auch zu allmählichem Absterben-urteilt. Das andere ist in lebendiger Auseinandersetzung mit der Zeit begriffen, tief gefährdet durch die Gnosis und den Verfall an den Hellenismus und dennoch stark genug, sich durchzusetzen. Die damalige Krise führte zur Missionierung der Alten Welt. Und es könnte wohl sein, daß auch die Krise der Gegenwart zwischen Theologie und Gemeindefrömmigkeit diesen letzten Sinn und dieses Ziel hat: die Weltmission.“<sup>29)</sup>

Aber die eben erwähnten Fragen, ob denn nicht alles sehr viel einfacher sei und man nicht nur schlicht das biblische Zeugnis anzunehmen brauche, enthalten auch etwas entscheidend Richtiges: Das Allererste, durch nichts zu Ersetzende ist das schlichte, persönliche Hören auf das Zeugnis der Bibel in der Erwartung, daß der in diesem Zeugnis bezeugte Herr mir alles Not-Wendige sagen wird. Die Bibel ist nicht ein dem Gelehrtenpapat unterworfenen und ohne wissenschaftliche Voraussetzungen unverständliches Buch, sondern es ist Gottes großes Geschenk an seine Gemeinde. Das schlichte existentielle Hören auf das Zeugnis der Schrift, in dem ich mich selbst mitbringe und ihrer Botschaft ausliefern, hat die Verheißung, daß der in ihr redende Herr klar und deutlich vernehmbar wird und uns alles, was wir zu unserem Heile brauchen, sagen wird. In diesem von keinerlei wissenschaftlichen Voraussetzungen abhängigen Hören auf das Zeugnis der Bibel ist der Pfarrer eins mit allen Gliedern der Gemeinde. Er darf davon überzeugt sein, daß auch die Bibel lesenden Glieder der Gemeinde zu existen-

tiellen Erkenntnissen und Einsichten kommen, von denen er Entscheidendes zu lernen hat.

Wir Pfarrer sind von unserem Studium her gewöhnt, uns sofort in die Distanz zum biblischen Text zu begeben, und wir werden von unserem Amt dazu verführt, sofort mit der Frage an ihn heranzugehen: was mache ich aus diesem Text? Wir sind von Anfang an in der Rolle dessen, der sich mit dem Text zu befassen hat, und übersehen, daß der in dem Text bezeugte Herr sich zunächst einmal mit uns befassen will. Wir tun so, als hätten wir den toten Stoff in Bewegung zu bringen, und übersehen, daß er uns in Bewegung setzen will. Hier bedarf es einer wirklichen, tiefgreifenden Buße von uns Pfarrern, daß wir das Erste wieder das Erste sein lassen: das demütige, ermartende, gehorsame eigene Hören für uns selber. Der homiletische common sense, wonach die Predigtarbeit mit der Exegese anzufangen habe, ist entschlossen aufzugeben. Die Predigtarbeit beginnt mit dem eigenen, mir von niemand abzunehmenden, durch nichts zu ersetzenden, selbständigen Hören.

Wenn man aber auf diese Weise schon alles, was das biblische Zeugnis sagt, zu hören bekommt, wozu dann noch die historisch-kritische Arbeit? Sie hat die Funktion der Kontrolle und damit auch der Korrektur des eigenen Hörens und ist für den Pfarrer eine unentbehrliche Hilfe zu genauerem und differenzierterem Hören. Mein eigenes Hören ist der Gefahr ausgesetzt, daneben zu hören, das biblische Zeugnis meinen mitgebrachten Schablonen und Denkschemata zu unterwerfen und es nur sagen zu lassen, was ich schon vorher weiß und gern von ihm hören möchte. Und mein eigenes Hören ist grob, undifferenziert, nicht gewöhnt, auf Nuancen zu hören und also in Gefahr, den spezifischen Sinn einer Textaussage zu überhören. Hier tut uns die historisch-kritische Forschung einen unschätzbaren Dienst. Es wäre verantwortungslos, sich der Kontrolle des eigenen Hörens und der Verfeinerung des eigenen Gehörs durch historisch-kritische Arbeit zu entziehen. Aber das eigene Hören ist das uns von niemand abzunehmende, das durch nichts zu ersetzende Erste.

In diesem eigenen Hören vernimmt der Pfarrer die ihn haltende und tragende Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders, ohne die ihm sein Auftrag, Gottes Wort durch seine Worte weiterzusagen, einfach erdrücken müßte.

## Nr. 6) Zum Bibelsonntag, dem 31. Oktober 1965

Evangelisches Konsistorium  
A 30 601 - 5/65 II

Greifswald,  
den 2. Aug. 1965

Am 31. Oktober ds. Js. wird den leitenden Geistlichen der evangelischen Landeskirchen die revidierte Lutherbibel im Gottesdienst übergeben werden. Weil sie in diesem Jahre erscheint, soll diesmal das Reformationsfest als Bibelsonntag gestaltet werden. Wir veröffentlichen daher im folgenden einen Aufsatz von Dr. Kurt Zabel über die „Revision der Lutherbibel“ sowie eine „Handreichung

<sup>29)</sup> H. Lachenmann, Zwischen Theologie und Gemeindefrömmigkeit (in: Lutherische Monatshefte 3. Jg. 1964 S. 573).

für einen Familiengottesdienst“, damit er rechtzeitig vorbereitet werden kann.

Beide Beiträge sind uns vom Bibelwerk, Arbeitsgemeinschaft der evangelischen Bibelgesellschaften in Berlin und der DDR übersandt worden.

Im Auftrage

F a ß t

### *Die Revision der Lutherbibel*

#### I. der Werdegang

Bis vor wenigen Jahrzehnten gab es für die evangelische Christenheit in Deutschland praktisch keinen andern Bibeltext als den Dr. Martin Luthers. Erst in neuerer Zeit sind zahlreiche moderne Übersetzungen hinzugekommen. Aber keine von ihnen erregte ein ähnliches Aufsehen wie die des Neuen Testaments in England. Noch weniger haben diese Übersetzungen den bisherigen Luthertext verdrängen oder gar im kirchlichen Gebrauch ersetzen können.

Diese besondere Bedeutung der Lutherbibel führte dazu, hin und wieder im Laufe der Geschichte ihren Text zu revidieren. Bereits Luther selbst hat vor jeder neuen Druckauflage seine Übersetzung im Kreise von Freunden und Mitarbeitern durchgesehen, um die Botschaft der Bibel seinem deutschen Volke so verständlich wie möglich zu sagen. Nach seinem Tode aber wagte man lange Zeit nicht, an seiner letzten Textfassung etwas zu ändern – wenigstens die Theologen nicht, während die Drucker weitere Verbesserungen, die allerdings oft mehr Verschlechterungen waren, eintrugen. Die erste deutsche Bibelanstalt, die der Freiherr v. Canstein im Jahre 1710 in Halle gründete, versuchte zwar, für ihre Bibelausgaben einen möglichst zuverlässigen Text zugrunde zu legen. Aber auch sie konnte nicht verhindern, daß zu Beginn des 19. Jahrhunderts ungefähr elf verschiedene Lutherversionen in Deutschland im Umlauf waren, die sich alle auf Luther beriefen, obwohl sie im einzelnen textlich weit auseinandergingen.

Da begegneten sich zum ersten Mal in der Geschichte der Christenheit Deutschlands die Bibelgesellschaften und die Kirchen, um in gemeinsamer Arbeit diesen Notstand zu beheben. Von 1862 bis 1892 dauerte die erste große Revision der Lutherbibel. Sie wurde bereits nach den beiden Gesichtspunkten durchgeführt, die bis heute für alle Revisionsarbeit maßgebend geblieben sind: den Luthertext sowohl in sprachlicher als auch in wissenschaftlicher Hinsicht zu überprüfen. Wenn man heute jene Revision des vorigen Jahrhunderts betrachtet, so muß man sagen: Es war eine solide und gute, wenn auch bewußt sehr vorsichtige Arbeit. Sie bildet die Grundlage für den bis heute in Deutschland gebräuchlichen Bibeltext.

Zu Anfang unseres Jahrhunderts fand eine weitere Revision statt, in der es hauptsächlich darum ging, die neuen Regeln für die deutsche Grammatik und Rechtschreibung auch auf den Bibeltext anzuwenden. Das war kurz vor dem ersten Weltkrieg, 1912/1913. In dieser Form haben die Bibelgesell-

schaften bisher die Lutherbibel gedruckt. Aber bereits zu Beginn der zwanziger Jahre faßten die Bibelgesellschaften angesichts der immer stärker werdenden Bibelentfremdung des deutschen Volkes den Entschluß zu einer erneuten Revision. Im Jahre 1928 einigte man sich auf acht Grundsätze, nach denen die Revision seitdem verlaufen ist. Schon der erste dieser Grundsätze zeigt deutlich die Aufgabe und die Grenze aller Bibelrevision: „Die Lutherbibel als der lebendige Ausdruck des reformatorischen Evangeliums in der deutschen Sprache muß das Einheitsband der ganzen deutschen evangelischen Christenheit bleiben“. Es geht also nicht um eine neue Übersetzung, obwohl diese vielleicht schneller durchgeführt werden konnte und anschaulichere Ergebnisse gezeitigt hätte. Es geht auch nicht um eine wörtliche Übertragung aus dem Grundtext. Die Revision stellt vielmehr den ernsthaften Versuch dar, der evangelischen Christenheit in Deutschland die Lutherbibel als Volksbibel zu erhalten.

Als erstes Ergebnis dieser Arbeit erschien im Jahre 1956 das Neue Testament im revidierten Text. Seitdem ist durch eine Kommission von fünfzehn Gliedern aus beiden Teilen Deutschlands auch das Alte Testament revidiert worden. Im Dezember 1963 nahmen zwei Kirchenkonferenzen zu dem neuen Text Stellung. Nachdem noch eine Anzahl von Verbesserungsvorschlägen aus den zahlreich eingegangenen Gutachten aufgenommen worden war, gab der Rat der EKD im Mai 1964 seine endgültige Zustimmung. Danach konnte mit der Drucklegung der gesamten Lutherbibel in der revidierten Fassung begonnen werden, und zum Reformationsfest 1965 liegen die ersten Ausgaben dieser neuen Bibel vor.

#### II. Das Ergebnis

Ein Vergleich mit dem Text von 1892 zeigt, daß man auch diesmal im Neuen Testament verhältnismäßig vorsichtig gewesen ist. Besonders den Evangelientext hat man nur wenig angetastet, während die Briefe weitgehender geändert wurden. In den Text des Alten Testaments aber hat man, wie die angeführten Beispiele zeigen werden, wesentlich stärker eingegriffen.

Im Vordergrund stehen auch hier die Anpassung veralteter Wörter und Ausdrücke an unsern heutigen Sprachgebrauch sowie die richtige Wiedergabe von Begriffen, deren Bedeutung sich inzwischen geändert hat, so daß sie für den Leser unserer Tage mißverständlich sind. Im Zuge der Revision wurde z. B. das Wort „verbannen“ in „den Bann vollstrecken an“ (4. Mose 21, 2) oder „dem Bann verfallen“ (2. Mose 22, 19) oder „durch einen Bann weihen“ (3. Mose 27, 28) geändert; statt „des Dienstes warten“ ist jetzt „den Dienst versehen“ eingesetzt (4. Mose 31, 30); das „Gesicht“ im Sinne von Traumgesicht wird mit „Offenbarung“ oder „Erscheinung“ umschrieben (1. Mose 15, 1; 2. Mose 3, 3). Die „Farren“ sind zu „Stieren“ geworden (2. Mose 24, 5), der „Same“ in der Bedeutung von Kindern und Nachkommen ist mit „Sohn“, „Leben“ oder „Nachkommen“ wiedergegeben (1. Mose 4, 25; 7, 3; 9, 9). Um in 1. Mose 3, 15 die Möglichkeit

des lutherischen Verständnisses im Sinne eines Prot-evangeliums zu erhalten, ist hier „Nachkomme“ im Singular verwendet worden; der neue Text lautet jetzt: „Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Nachkommen und ihrem Nachkommen; der soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Fense stechen“.

Als Beispiel für die zweite Gruppe wäre zu fragen, warum die ersten Bäume im Paradies „lustig“ anzusehen waren (1. Mose 2, 9), ja, warum gerade der verbotene Baum „ein lustiger Baum“ genannt wird (1. Mose 3, 6). Für Luther steckte in dem Wort „lustig“ noch das Lusterregende, Reizvolle, Verlockende. So wurde die erste Stelle geändert in „allerlei Bäume, verlockend anzusehen“, und vom Baum der Erkenntnis heißt es in Zukunft, „daß er eine Lust für die Augen wäre und verlockend“. In dem Wort „Bessert euer Leben und Wesen, so will ich bei euch wohnen an diesem Ort“ (Jer. 7, 3) verstehen wir unter „Wesen“ die ganze Art des Menschen, also seine Persönlichkeit, während Luther den Wandel und das Tun meinte. Daher wird diese Stelle in Zukunft lauten: „Bessert euer Leben und Tun . . .“.

Die vielen Daß-Sätze, die Luther gebrauchte, wurden aufgeschlüsselt in Sätze mit „so daß“, „damit“, „um zu“. Die häufigen Konjunktivformen sind, wo es sich wirklich um einen Konjunktiv handelt, durch Hilfszeitwörter umschrieben wie: sein, werden, haben, können, mögen, dürfen, müssen, wollen, sollen, sonst aber in den Indikativ gesetzt worden (Hesek. 34, 6 bisheriger Text: „... und ist niemand, der nach ihnen frage oder ihrer achte“; rev. Text: „... und niemand ist da, der nach ihnen fragt oder auf sie achtet“). Die Konjunktion „da“ wird – im Gegensatz zur Revision des Neuen Testaments – nur noch kausal, nicht mehr temporal verwendet. Lesen wir bisher: „Und der Herr erschien ihm im Hain Mamre, da er saß an der Tür seiner Hütte, da der Tag am heißesten war“, so lautet der neue Text: „Und der HERR erschien ihm im Hain Mamre, während er an der Tür seines Zeltes saß, als der Tag am heißesten war“ (1. Mose 18, 1). Auch der völlig veraltete Brauch des „so“ als Relativpronomen ist abgeschafft worden. Hieß es im bisherigen Text: „... alle meine bösen Nachbarn, so das Erbteil antasten“, lesen wir jetzt: „... alle meine bösen Nachbarn, die das Erbteil antasten“ (Jer. 12, 14). Das Verbum pflegen wir meistens ans Satzende zu stellen. Statt „Jenseit des Jordans, im Lande der Moabiter, fing an Mose auszulegen dies Gesetz und sprach“ lautet daher der revidierte Text: „Jenseits des Jordan im Lande Moab fing Mose an, dies Gesetz auszulegen und sprach“ (5. Mose 1, 5).

Neben der sprachlichen Überarbeitung steht die wissenschaftliche Überprüfung des Textes. Lesarten aus der Septuaginta sind aufgenommen worden, wenn sie zum besseren Verständnis des Textes verhelfen und Anspruch auf Ursprünglichkeit haben. So heißt es in 1. Mose 4, 8 jetzt: „Da sprach Kain zu seinem Bruder Abel: Laß uns aufs Feld gehen! Und es begab sich, als sie auf dem Felde waren . . .“. Auch die Qumranlesarten wurden verglichen und in

einzelnen Fällen dem bisherigen Textbefund vorgezogen. Jes. 53, 11 wird in Zukunft lauten: „Weil seine Seele sich abgemüht hat, wird er das Licht schauen und die Fülle haben“.

In manchen Fällen sah sich die Kommission genötigt, den hebräischen Grundtext stärker zur Geltung kommen zu lassen. Das ergibt, besonders bei bekannten Stellen, oft überraschend neue Formulierungen:

1. Mose 4, 13: „Meine Strafe ist zu schwer, als daß ich sie tragen könnte.“

1. Mose 50, 19: „Fürchtet euch nicht! Stehe ich denn an Gottes Statt?“

Ps. 18, 36: „... deine Rechte stärkt mich, und deine Huld macht mich groß.“

Ps. 90, 10: „und was daran köstlich scheint, ist doch nur vergebliche Mühe.“

Ps. 116, 10: „Ich glaube, auch wenn ich sage: Ich werde sehr geplagt.“

Ps. 121, 1: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. Woher kommt mir Hilfe?“

Ps. 130, 6: „Meine Seele wartet auf den Herrn mehr als die Wächter auf den Morgen.“

Spr. 13, 7: „Mancher stellt sich reich und hat nichts, und mancher stellt sich arm und hat großes Gut.“

Auf der anderen Seite war der Kommission als Richtlinie gegeben, Kennstellen möglichst pfleglich zu behandeln. Daher sind bekannte Psalmen, wie etwa Ps. 23 oder der Reformationpsalm 46, ganz bzw. fast unverändert geblieben. Um das Ergebnis der Revision an einer zusammenhängenden Perikope deutlich zu machen, sei zum Abschluß der vorgeschlagene Predigttext für den Ewigkeitssonntag (21. 11. 1965) wiedergegeben:

„Stärket die müden Hände und macht fest die wankenden Knie! Saget den verzagten Herzen: Sei getrost, fürchtet euch nicht! Seht, da ist euer Gott! Er kommt zur Rache; Gott, der da vergilt, kommt und wird euch helfen. Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden. Dann werden die Lahmen springen wie ein Hirsch, und die Zunge der Stummen wird frohlocken. Denn es werden Wasser in der Wüste hervorberechen und Ströme im dürren Lande. Und wo es zuvor trocken gewesen ist, sollen Teiche stehen, und wo es dürre gewesen ist, sollen Brunnenquellen sein. Wo zuvor die Schakale gelegen haben, soll Gras und Rohr und Schilf stehen. Und es wird dort eine Bahn sein, die der heilige Weg heißen wird. Kein Unreiner darf ihn betreten; nur sie werden auf ihm gehen; auch die Toren dürfen nicht darauf umherirren. Es wird da kein Löwe sein und kein reißendes Tier darauf gehen; sie sind dort nicht zu finden, sondern die Erlösten werden dort gehen. Die Erlösten des HERRN werden wiederkommen und nach Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird entfliehen.“ (Jes. 35, 3–10)

Literaturhinweis für Vorträge über die Bibelrevision und den revidierten Text:

„Zeichen der Zeit“, Jahrgang 1955, Heft 4, S. 121 ff.  
 „ „ 1956, Heft 3, S. 88 ff.  
 „ „ 1958, Heft 2, S. 65 ff.  
 „ „ 1965, Heft 2, S. 56 ff.

Lutherische Monatshefte, Jahrgang 1964, Heft 2, S. 62 ff.

„Gottes Wort für unsere Zeit“, Evang. Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin, 1964, S. 190 ff.

(gez.) Dr. Kurt Zabel

*Handreichung für einen Familiengottesdienst  
 am 31. Okt. 1965, dem Gedenktag der Reformation,  
 über  
 Apostelgeschichte 8, 26–39*

Thema: Die Bibel ist Gottes großes Geschenk an uns

- I. In ihr redet Gott mit uns
- II. Gott hilft uns, sie zu verstehen
- III. Mit ihr können wir leben.

**Prediger:**

Liebe Gemeinde! In unserem Altarraum steht heute ein Tisch, da werden christliche Bücher und Bibeln zum Verkauf angeboten. Wir wollen sehen, ob einer kommt und sich dafür interessiert.

Nun begibt sich der Büchertisch-Betreuer (B.) an den Tisch, steht aber möglichst etwas seitlich davon, und ein Glied der Gemeinde tritt als Käufer ebenfalls seitlich an den Tisch heran. Zunächst kurze, freundliche Begrüßung. Frage nach dem Wunsch des Käufers. Dann könnte der Gesprächsgang etwa folgendermaßen laufen:

**Käufer:** „Ich hätte gern ein schönes, christliches Buch für mich.“

B. bietet 2 oder 3 Titel mit ganz kurzen Erklärungen an. Der Käufer ist etwas unschlüssig, greift schließlich nach einem Buch mit der Bemerkung:

„Es kann ruhig etwas Anspruchsvolles sein.“

B.: „Dann möchte ich Ihnen gerade dieses Buch empfehlen.“

**Käufer:** „Gut, dann nehme ich das.“

B.: Erlauben Sie mir bitte eine Frage. Wenn Sie wirklich etwas sehr Wertvolles lesen möchten, darf ich Sie dann einmal auf die Bibel hinweisen. Ich hätte hier eine sehr schöne, neue Ausgabe.“

**Käufer:** „Die Bibel! Ach, das ist doch nichts zum Lesen! Im Religionsunterricht (bzw. Konfirmandenunterricht, Christenlehre) haben wir sie gehabt. Von daher kennt man ja die Geschichten alle.“

B.: „Ja, aber das ist doch gerade das Wunderschöne an der Bibel. Auch wenn man sie kennt, kann man sie immer wieder lesen. Und man sollte es wirklich tun.“

**Käufer:** „Nun ja, ich gehe doch in den Gottesdienst, dort predigt der Pfarrer aus der Bibel. Ist das nicht ein bisschen viel verlangt, wenn man außerdem noch selber die Bibel lesen soll?“

**Prediger:** Diese Frau (dieser Mann) sagt: „Es genügt doch, wenn man in den Gottesdienst geht. Es ist zuviel verlangt, wenn man außerdem noch die Bibel lesen soll.“

Was meint ihr dazu? – Hören wir noch einmal den ersten Teil unserer biblischen Geschichte.

Käufer und B. treten beiseite, bleiben wartend und hörend am Rande des Altarraumes stehen.

Nun erfolgt die Lesung von Apostelgeschichte 8 und zwar die Verse 26–28.

**Prediger:** „Diesem Mann war es anscheinend nicht zuviel, nach dem Gottesdienst auch noch persönlich in der Bibel zu lesen. Zunächst hatte er eine lange Reise hinter sich gebracht, um in Jerusalem am Gottesdienst teilnehmen zu können. Aber das genügte ihm nicht. Er hat sich auch ein Buch der Bibel gekauft, das heißt eine Buchrolle, so wie man sie damals mit der Hand beschrieb. Dafür mußte er bestimmt viel Geld ausgeben, aber er wollte eben unbedingt ein Stück der Bibel haben, denn gleich auf der Heimreise beginnt er zu lesen. Warum? Im Tempel zu Jerusalem hat er angebetet und Gottes Wort gehört. Nun will er noch mehr vom Wort Gottes wissen. Er hat begriffen: In diesem Buch redet Gott, und darum will er lesen. Seitdem gab es ungezählte Menschen, die genau solche wißbegierige Bibelleser waren und sehr viel Geld ausgaben, um eine eigene Bibel zu haben. So viel wie heute ein Traktor kostet, haben unsere deutschen Vorfahren vor 500 Jahren für eine Bibel bezahlt. Freilich, diese Zeiten sind lange vorbei. Die Bibel ist heute ein Buch, das sich jeder kaufen kann. Wir dürfen uns freuen, daß durch Gottes Güte das Bibelbuch heute um die ganze Erde verbreitet ist. Kein anderes Buch wird so häufig gelesen wie die Bibel. Hört einmal:

Es treten 4 große Christenlehre-Kinder (Konfirmanden auf, (wenn möglich mit entsprechend beschrifteten großen Papptafeln, die sie der Gemeinde zur Ansicht darbieten) und rufen:

A.: „Im Jahre 1963 wurden in der Welt 53 Millionen Bibeln oder Bibelteile verkauft und verschenkt.“

B.: „Im vergangenen Jahr – 1964 – waren es sogar 70 Millionen, das ist ein Drittel mehr.“

C.: „Wenn wir diese Bibeln alle hintereinanderlegen, dann gibt das eine Strecke von 14000 km. Das ist so weit wie von hier bis nach Australien.“

D.: „Die Bibel ist ganz oder teilweise bisher in 1232 Sprachen übersetzt worden. So könnten 95% der Weltbevölkerung die Bibel lesen.“

**Prediger:** „95% der Weltbevölkerung könnten die Bibel lesen. Dazu gehören auch wir. Wir sind sehr gut daran. Wir brauchen nicht eine weite Reise zu machen wie der Kämmerer. Bei uns in der Deutschen Demokratischen Republik kann jeder für wenig Geld eine schöne Bibel haben. Aber wer von uns liest denn in ihr? Denken nicht sehr viele so

wie jene Frau (Mann) vorhin am Büchertisch: „Es genügt doch, wenn ich in den Gottesdienst gehe. Was soll ich da noch extra in der Bibel lesen?“

Jetzt muß ich Euch aber etwas fragen, Ihr Eltern und Kinder: In welcher Familie gibt es das, daß die Kinder nur sonntags auf den Vater hören, wochentags aber achten sie gar nicht auf das, was er sagt? Es meldet sich niemand. Natürlich, das gibt es ja auch nicht. Aber wenn der himmlische Vater redet, dann wollen wir höchstens sonntags einmal hören, und in der Woche soll es nicht nötig sein? Warum laßt Ihr nicht jeden Tag den himmlischen Vater mit Euch reden? Dazu haben wir die Bibel. Dazu können wir sie zu Hause aufschlagen, in ihr redet Gott mit uns. Was meint Ihr, warum so viele Menschen in der ganzen weiten Welt in der Bibel lesen? Wie kommt es, daß eine neue englische Bibelübersetzung, die in den Zeitungsständen der Londoner U-Bahn in mehreren hunderttausend Exemplaren angeboten wurde, in wenigen Stunden ausverkauft war? Wie kommt es, daß aus Uganda in Afrika ein Bibelverkäufer meldet: „Ich darf es gar nicht öffentlich bekanntgeben, wenn eine neue Sendung Bibeln eingetroffen ist, sonst wird mir der Laden gestürmt. Ich muß sie alle heimlich verkaufen, so groß ist die Nachfrage!“

Wie kommt das? Es gibt nur eine Antwort: Diese Menschen haben etwas davon begriffen, daß Gott in der Bibel redet, und darum wollen sie unbedingt eine Bibel besitzen.

## II.

*Prediger:* „Gottes Wort war der Wegbegleiter für den Kämmerer geworden auf der heißen Wüstenstraße, die von Jerusalem hinunter nach Afrika führt. Er las laut und eifrig, mußte aber merken, was jeder merkt, der mit Bibellesen anfängt: Die Bibel ist nicht ohne weiteres zu verstehen. Wie gut, daß der Kämmerer nicht gleich den Mut verlor und aufhörte mit Lesen. Darum hatte er nun das größte Erlebnis: Gott hilft ihm, die Bibel zu verstehen. Gott hatte dem Apostel Philippus befohlen, auf der Straße zu laufen, auf der der Wagen des Afrikaners nach Süden fuhr. Hören wir noch einmal:

Lesung Apostelgeschichte 8, Vers 29–35.

*Prediger:* „Was konnte denn der Kämmerer nicht verstehen? Er fragte: ‚Wer ist denn das, den man wie ein Schaf schlachtet? Wer ist denn das, der sich das gefallen läßt?‘ Und nun konnte Philippus ihm helfen. Er konnte ihm erklären: ‚Das ist Jesus Christus, den haben seine Feinde ans Kreuz geschlagen, und er hat es sich gefallen lassen, obwohl er doch Gottes Sohn war. Für uns hat er sich töten lassen; unsere Schuld vor Gott ist so sehr groß, aber Jesus Christus, der Sohn Gottes, hat sie auf sich genommen. So brauchen wir uns vor dem Zorn Gottes nicht mehr zu fürchten. Wir haben durch Jesus Christus gemerkt, wie lieb Gott uns hat.‘ So etwa erklärte Philippus dem Kämmerer die Bibelstelle. Aber ich glaube, liebe Gemeinde, das ist eine Bibelstelle, die auch wir uns immer wieder erklären lassen müssen. Denn das begreifen auch

wir nicht ohne weiteres, daß wir nicht damit rechnen könnten, daß Gott uns lieb hat, wenn sich nicht der Herr Jesus Christus wie ein Lamm am Kreuz hätte hinschlachten lassen. Wie notwendig aber das für uns ist, was am Kreuz geschehen ist, darauf hat uns ja Martin Luther besonders eindringlich hingewiesen. Und so haben Martin Luther und seine Freunde in der Reformation immer wieder gelehrt und gepredigt: Es kommt darauf an, daß Du Dein Vertrauen allein auf Jesus Christus, den Gekreuzigten, setzt. Dazu wollen wir uns helfen lassen, wie sich der Kämmerer von Philippus helfen ließ, daß wir es erkennen: Jesus Christus ist unser Heiland.

Aber das Verstehen der Bibel beginnt eben schon damit, daß man die Sprache und den Sinn der Worte richtig begreifen muß. Vor 500 Jahren ging es vielen Leuten in Deutschland so, daß sie gar nicht recht verstehen konnten, was die Bibel von Jesus Christus sagt, weil sie keine deutsche Bibel hatten. Dann versuchten gelehrte Männer, die Bibel ins Deutsche zu übersetzen, aber das war auch ein Deutsch, das nicht jeder verstehen konnte. Hört einmal, wie unverständlich da der 1. Psalm klang:

ein Kind (Konfirmand, Jugendlicher) liest  
Psalm 1

„Selig ist d'man, der mit abgieng in de rat der vumilden und nit stund in de weg der sündler und nit saß in de stuel der pestilentz.“

Wer sollte daraus klug werden?

Da schickte Gott den großen Helfer Martin Luther. Der übersetzte die Bibel in ein verständliches Deutsch. Hört, wie die gleiche Stelle jetzt klingt:

ein anderer Konfirmand liest

„Wohl dem, der nicht wandelt im Rate der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, wo die Spötter sitzen.“

Ja, Gott sei Dank, daß er unseren Vätern in ihrer Not Martin Luther als Helfer sandte. Seine Übersetzung der Bibel konnte jeder verstehen. Auf der Wartburg begann er nach dem Reichstag zu Worms mit der Arbeit am Neuen Testament. Später übersetzte er auch das Alte Testament. Es war ein großes und schweres Werk. Hört, was Luther selbst davon berichtet hat:

ein dritter Konfirmand liest:

„Uns ist wohl oft begegnet, daß wir 14 Tage, 3, 4 Wochen ein einziges Wort gesucht und gefragt haben, haben's dennoch zuweilen nicht gefunden.“

Wie gut, daß es Luther und seine Mitarbeiter nicht aufgegeben haben! Wie froh wurden unsere Väter, als sie in der verständlichen Übersetzung Martin Luthers Jesus als Heiland und Erlöser und Herrn erkennen konnten. Diese Lutherbibel haben wir bis auf den heutigen Tag. Sind wir auch so dankbar dafür, daß wir eine verständliche Bibel haben? Wir wollen noch einmal hören, was die beiden am Büchertisch miteinander weiter zu reden haben.

Käufer und Büchertischbetreuer stehen wieder am Büchertisch im Gespräch.

**Käufer:** „Ich war neulich bei Ihnen. Sie sagten, ich sollte in der Bibel lesen.“

**B.:** „Ja, ich erinnere mich ganz genau.“

**Käufer:** „Ich hab's nun tatsächlich mal versucht, aber wissen Sie, da ist ja so viel, was ich nicht verstehe.“

**B.:** „Da brauchen Sie sich gar nicht zu wundern, mir ist es genauso gegangen. Aber da gibt es viele Hilfen. Auf meinem Büchertisch hier liegen eine ganze Reihe Bücher, die nur dazu geschrieben sind, daß wir unsere Bibel besser verstehen können. Vor allem aber: Diese Bibel, die ich Ihnen neulich anbot, die sogenannte revidierte Bibel, das ist ein Text, den man wieder viel besser verstehen kann.“

**Käufer:** „Ja, wieso denn; ist das eine andere Bibel?“

**B.:** „Nein, das ist unsere alte Lutherbibel. Aber sehen Sie, Luther hat vor 450 Jahren die Bibel übersetzt. Seitdem haben sich viele Worte in unserer deutschen Sprache gewandelt. Schon manchmal hat man sich darum bemüht, die alten Lutherworte in unsere neue Sprache zu übersetzen. Nun endlich ist es so weit, daß wir die ganze Lutherbibel in einer verbesserten Fassung haben, die unserer heutigen Sprache mehr entspricht, die wir besser verstehen können. Das ist wirklich eine große Hilfe, für die wir gar nicht genug dankbar sein können! Aber natürlich, Sie dürfen nicht denken, daß man deshalb gleich alles versteht. Wissen Sie, darauf kommt es eigentlich auch gar nicht an. Ich kann es Ihnen sagen, wie es mir ergangen ist. Wenn Sie einmal begriffen haben, wie lieb Gott Sie hat, daß er Ihnen Jesus Christus zum Heiland gegeben hat, dann lesen Sie immer wieder in der Bibel, auch wenn Sie manches noch nicht verstehen. Aber wir müßten es einmal ausprobieren, wie viel verständlicher der Text der revidierten Bibel gegenüber der alten ist.“

**Prediger:**

während die beiden Büchertischleute wieder zur Seite treten

„Ach, das wollen wir uns alle einmal zeigen lassen, welche Hilfe die Neufassung des Textes ist. Nun zuerst für Euch Jungen und Mädchen eine Stelle, die Ihr gewiß gut aus dem Konfirmandenunterricht kennt, nämlich aus der Geschichte von Kain und Abel. Im bisherigen Text hieß es so“:

ein Konfirmand liest

„Da sprach der Herr zu Kain: Warum verstellst sich deine Gebärde? Ist's nicht also: Wenn du fromm bist, so bist du angenehm. Bist du aber nicht fromm, so ruht die Sünde vor der Tür.“

**Prediger:** „Im revidierten Text aber heißt es nun viel deutlicher“:

2. Konfirmand liest:

„Da sprach der Herr zu Kain: Warum senkst du deinen Blick? Ist's nicht also, wenn du fromm bist, so kannst du frei den Blick erheben, bist du aber nicht fromm, so lauert die Sünde vor der Tür.“

**Prediger:** Für Euch, Ihr älteren Gemeindeglieder ein Beispiel aus den Psalmen, ein ganz bekannter Vers, Psalm 90, Vers 10. Der hieß im bisherigen Text“:

3. Konfirmand liest:

„Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's 80 Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“

**Prediger:** „Aber das stimmt doch gar nicht, daß ein Leben köstlich war, wenn es nur aus Mühe und Arbeit bestanden hat. Wie gut, daß der revidierte Text übersetzt“:

4. Konfirmand liest:

„Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's 80 Jahre, und was daran köstlich scheint, ist doch nur vergebliche Mühe.“

**Prediger:** „Merkt Ihr schon an diesen 2 Beispielen, wie wir Gottes Wort besser verstehen können? Einige werden nun vielleicht fragen: Gelten denn unsere alten Bibeln nicht mehr? Natürlich kann man auch eine alte Bibel weiter benutzen, aber wenn wir in der revidierten Bibel Gottes Wort besser verstehen können, wer wird dann noch nach einer alten Bibel greifen? Wir können uns doch nur freuen über diese Hilfe, die Gott uns gibt und sie dankbar benutzen.“

### III.

**Prediger:** „Unsere biblische Geschichte geht noch ein Stück weiter. Durch das Bibellesen und den von Gott gesandten Helfer hat der Kämmerer aus dem Mohrenlande den Herrn Jesus kennengelernt. Und nun zeigt er, daß er immer zu ihm gehören will. Er läßt sich taufen. Dann aber setzt er seine Reise wieder allein fort. Und doch: Wenn auch Philippus wieder umkehren mußte, der Kämmerer ist ja gar nicht allein in seinem Reisewagen. Er hat seine Bibel bei sich. Gottes Wort geht mit ihm. Er gehört nun zu denen, die fröhlich mit Gottes Wort leben können.“

Wir haben Gottes Wort, wir haben viel Hilfe, es zu verstehen. Sind wir dankbar dafür? Dankbar sein für Gottes Wort, das kann aber nur heißen: Jeden Tag fröhlich mit Gottes Wort leben. Noch einmal schauen wir auf unseren Büchertisch.“

Diesmal tritt nur der Büchertischbetreuer heran.

**Prediger:** „Jetzt steht nur der Büchertischbetreuer am Tisch vor uns. Es ist keiner mehr da, mit dem er sich über die Bibel unterhalten kann. Aber das stimmt ja gar nicht. Wir alle sind jetzt da. Für uns alle hält er die neue Bibel und alle Bücher, die uns zum Verstehen der Bibel helfen wollen, bereit.“

Aus der Gemeinde heraus tritt ein junges Elternpaar, geht nach vorn an den Tisch und nimmt eine der neuen Bibeln aus der Hand des Büchertischbetreuers entgegen.

**Vater:** „Wir wollen gewiß dankbar sein, daß wir Gottes Wort wieder in einer verständlicheren Sprache haben. Aber wie wir das nun zu Hause anfangen, die Bibel zu lesen, das weiß ich doch nicht so richtig.“

B.: „So fragen Sie nicht allein. Bestimmt sind noch andere Väter und Mütter hier im Gottesdienst, die auch gern mit ihrer Familie wieder die Bibel lesen möchten oder auch solche, die es schon tun und darin mancherlei Erfahrungen haben. Lassen Sie sich helfen. Dazu ist der Pfarrer da. Fragen Sie ihn. Dazu ist der Elternabend da, dazu kommt der Mütterdienst zusammen. Ja, dazu ist überhaupt die Gemeinde da, dem einzelnen zu helfen, daß er mit Gottes Wort richtig umgehen kann.“

Ein weiteres Ehepaar ist nach vorn getreten.  
Die Mutter spricht:

„Wir versuchen es schon seit Jahren, regelmäßig unsere Hausandacht zu halten. Es ist nicht immer einfach, manchmal klappt es früh vor dem Kaffeetrinken wirklich nicht, dann holen wir es eben am Abend nach. Wenn wir aber über aller Arbeit und Hetze einmal gar nicht dazu kommen, Gottes Wort zu hören, dann fehlt uns etwas, und zwar etwas ganz Wichtiges.“

Die beiden Elternpaare treten beiseite. 2 Glieder der Jungen Gemeinde gehen nach vorn. Einer nimmt die Bibel aus der Hand des Betreuers und wendet sich zur Gemeinde:

„Die Bibel in einer erneuerten Sprache, und doch ist es die alte Bibel. Wie kommen wir jungen Leute mit ihr zurecht?“

B.: „Ihr seid doch nicht allein, mit Euch lesen viele junge Menschen nach der Ordnung der Morgenwache. Und wozu ist die Junge Gemeinde da? Doch zu allererst, um Euch zu helfen, daß Ihr mit Gottes Wort Euren Weg findet.“

Ein zweites Glied der Jungen Gemeinde:

„Es stimmt, manches hat sich da bei uns geändert. Früher sagten wir oft: ‚Bibelarbeit, das ist uninteressant.‘ Heute gibt es in unserem Kreis etliche, die sagen: ‚Wenn keine ordentliche Bibelarbeit gehalten wird, dann kommen wir gar nicht.‘ Es hat schon seinen Sinn, wenn wir es ernsthaft versuchen. Gott will mit uns reden. Da müssen wir hören.“

Einige Christenlehrekinder treten nach vorn.

B.: „Ihr wollt also auch eine Bibel haben? Ihr versteht ja vieles noch gar nicht.“

1. Kind: „Aber wir gehen in die Christenlehre!“

2. Kind: „Und in den Kindergottesdienst!“

3. Kind: „Und meine Mutter liest mir aus dem ‚Schild des Glaubens‘ vor!“

4. Kind: „Und meine aus dem ‚Guten Hirten‘!“

B.: „Dann sollt Ihr auch eine Bibel haben. Ihr Väter und Mütter sorgt dafür, daß Eure Kinder mit Gottes Wort vertraut werden. Ihr dürft ihnen für ihr Leben nicht das Beste vorenthalten!“

Alle gehen zurück auf ihre Plätze.

Prediger: „Der Kämmerer zog einst fröhlich seine Straße, denn er hatte durch Gottes Wort und durch die Verkündigung des Apostels seinen Herrn und Heiland gefunden. Unsere Väter zur Zeit der Reformation und Bibelübersetzung Martin Luthers san-

gen Lieder voller Lob und Dank für Gottes Wort. Auch wir freuen uns heute, daß wir nun wieder diese verständlichere Bibel haben und stimmen zum Dank das Lied an „Herr, für dein Wort sei hoch gepreist“.

Vorschlag zur Ordnung des Familiengottesdienstes:

Eingangslied: EKG 125, 1-3 oder 144, 1-3

Kollekte zum Reformationstag

Epistel: Psalm 46

Graduallied: 142, 1-3 oder 201, 1-4

(Kirchenmusik: „Dein Wort, dein Wort . . .“  
für einstimmige Kurrende von Gottfried Fischer)

2. Schriftlesung: Apg. 8, 26-39, der Predigttext

Credo gesprochen

Predigt

Predigtlied: EKG 145, 1, 2, 7

Dankopferlied: EKG 190, 1 ff

Fürbittgebet . . .

## Nr. 7) Anregung für die Gestaltung von Gemeindeabenden

Evangelisches Konsistorium  
A 30 213 - 1/65

Greifswald,  
den 22. Juli 1965

Im Folgenden veröffentlichen wir einige Spielszenen zu dem Thema

„Familie heute“.

Sie wurden uns von der Kirchenkanzlei für die Gliedkirchen in der DDR als Anregung für die Gestaltung von Gemeindeabenden übersandt; sie wurden vom Burckhardtshaus erarbeitet und können als Ansätze bei Gemeindeveranstaltungen dienlich sein.

Im Auftrage

Faßt

1. „Raum ist in der kleinsten Hütte“ — Stimmt das?

Personen: Mutter, Tochter Doris, Sohn Hans, Tochter Inge, Vater. (Wohnzimmertisch. Mutter bügelt. Tochter Doris hat Schnittmuster ausgebreitet — Hausaufgabe für den Handarbeitsunterricht.)

Mutter: Nun nimm mal schnell das Nähzeug weg, du siehst doch, Hans ist da und will essen. Außerdem kann jeden Augenblick Vater kommen, sein Platz muß also frei sein.

Doris: Wieso muß Vaters Platz frei sein? Schließlich gehört mir auch ein Stück dieses Tisches! Außerdem: Vater liest ja doch seine Zeitung — ich brauch' aber Platz zum Zuschneiden. Da ist doch wohl klar, wer vorgeht!

Mutter: In was für einem Ton redest du denn eigentlich von deinen Eltern? Du wirst doch nicht verlangen, daß Vater, wenn er den ganzen Tag für uns gearbeitet hat, sich in die Ecke verdrückt, nur damit du den Tisch für dich allein haben kannst.

Doris: Will ich ja auch gar nicht, aber ein Stück davon. Das mußt du doch einsehen.

Mutter: Hans, nur noch einen Augenblick. Ich mach schnell Essen warm.

Hans: Du, Mutter, ich muß dich mal was fragen. Es ist wegen Sigrid.

Mutter: Also jetzt hab ich wirklich keine Zeit. Du willst essen, Vater kann auch gleich kommen, deine Schwester braucht den Tisch — und — ach, die Wäsche muß ich ja auch noch zusammenräumen.

(Inge kommt)

Inge: Guten Abend. Bei euch geht's ja turbulent zu. Heute bin ich ganz fertig. (Stellt das Radio an und setzt sich in den Sessel.)

Mutter: Nun zieh mal fix den Mantel aus und hilf mir das Abendbrot zureichten.

Inge: Ach, Mutter, laß mich doch nur fünf Minuten sitzen. Nur einen Augenblick. Nur ein Stück im Radio hören!

Mutter: Also, da hört doch die Gemütlichkeit auf! Ich steh' da und wasche und bügle euch die Wäsche, koche und spüle, und du willst Radio hören. Ihr meint wohl alle, ich sei euer Dienstmädel!

Inge: Damit hat das doch gar nichts zu tun!  
(Vater kommt)

Vater: Guten Abend.

Hans: Vater, kann ich nachher mal ein paar Worte mit dir reden? Ich komm' nämlich mit Sigrid gar nicht mehr klar.

Vater: Jetzt will ich erst mal meine Ruhe haben. Den ganzen Tag will jeder was von einem. Und hier gibt es auch keinen Punkt. Inge, schalt mal das Gedudel im Radio ab. Und du, Doris, gehst wohl Mutter in der Küche zur Hand. Eigentlich eine Schande, daß man dir das noch sagen muß. Und deinen Nähkram kannst du wohl auch wegpacken.

Inge: (schaltet wütend das Radio ab): Nicht mal fünf Minuten kann man Musik hören.

Doris: (packt hastig ihre Sachen zusammen): Nicht mal ein Fünftel Tisch darf man beanspruchen!

Hans: (aufstehend): Mutter hat keine Zeit und du willst deine Ruhe haben. Na, dann geh' ich wohl am besten ins Kino. Tschüs!

Vater: (losploternd): Ja, seid ihr denn alle verrückt?!

2. „Mach, was du willst!“ — „Tu, was ich dir sage!“ — Was ist dir lieber?

Personen: Mutter, Elke, die vierzehnjährige Tochter (Wohnzimmertisch mit Stühlen. Elke sitzt über ihren Schulaufgaben. Die Mutter kommt ins Zimmer und setzt sich mit einem Strickzeug etwas abseits.)

Elke: So, fertig! — Ach, übrigens — morgen sollen wir unseren Berufswunsch auf den Fragebogen schreiben. Wenn ich nur wüßte, was ich machen soll. Brigitte sagt, als Stenotypistin verdient man ganz gut. Das wäre doch was, Mutti, nicht? Da könnte ich mir dann vom ersten selbstverdienten Geld endlich das Fahrrad kaufen und später hübsche Sachen für mein Zimmer und nette Kleider! Oder soll ich lieber Säuglingsschwester werden? Ich habe kleine Kinder schrecklich gern und stell' es mir herrlich vor, immer welche versorgen zu können. Was meinst du dazu?

Mutter: Was soll ich da schon sagen? Schließlich mußt du selbst wissen, wozu du am meisten Lust hast. Vater und ich lassen dir darin völlig freie Hand. Du kannst natürlich Schwester werden, wenn du Spaß daran hast. Aber ebensogut kannst du dich auch als Stenotypistin ausbilden lassen. Es ist ja dein Leben. Und wir möchten später einmal keine Vorwürfe von dir zu hören bekommen. Mach also ganz, was du willst.

Elke: (packt ihre Bücher in die Mappe und geht damit zur Tür. Ehe sie das Zimmer verläßt, dreht sie sich noch einmal um)  
Ich möchte noch mal schnell zu Brigitte gehen. Darf ich?

Mutter: Meinetwegen. Aber zieh dir die blaue Jacke über.

Elke: Ach, wozu denn?

Mutter: So kannst du nicht gehen. Es ist schon zu kühl draußen.

Elke: Das alte blaue Ding möchte ich aber nicht anziehen!

Mutter: Nun mach kein Theater und tu, was ich dir sage.

Elke: Ich bin doch kein kleines Kind mehr, das man anziehen muß. Die paar Schritte über die Straße gehe ich gleich so.

Mutter: Jetzt hört aber doch alles auf! Ich als Mutter werde ja wohl wissen, was nötig ist für dich. Du ziehst die Jacke an und damit basta! (Elke geht hinaus und schlägt die Tür heftig zu. Einen Moment sieht ihr die Mutter kopfschüttelnd nach und geht ebenfalls hinaus.)

(Fortsetzung folgt!)